Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 17

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 17 - XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 29. April 1922

Die Vise.

Von E. Ojer.

Sie fegt den trübsten himmel blau, Jagt über Seld und Wald und Au, Durch Straßen und durch Gassen. Scharf um die Ecke wettert sie, Ein Atemholen gibt es nie, Wenn sie erst losgelassen.

Wer sie nicht kennt, den fährt sie an, Der zittert wie ein dünner Spahn Und schaudert in die Knochen. Und wer ihr trußen will, der Narr, Dem schmeißt sie Schnupfen und Katarrh In seine nächsten Wochen.

Am Marktplat, spielt sie auf zum Canz Und wirbelt ihren Kehrichtkranz Bis hin zum Bundeshause. Die Besenwischer soppt sie dort, Was zene kehren, zerrt sie sort Mit höhnischem Gesause.

Im Bogen fliegt gar mancher hut, Sie kühlt der Leute Uebermut Und zaust die glatten Scheitel. Der Damen Röcke bauscht sie kühn, Da hilft kein zimperlich Bemüh'n Roch so kokett und eitel.

bängt an den Sahnen schlass das Kreuz, Sie schwingt das Zeichen unsrer Schweiz Und kündet's allen Landen. Sie bleibt der wägste Patriot Macht allen frechen Trutz zu Spott Und schlägt, was faul, zu Schanden.

Und macht sie gleich die Leute toll, Man beugt sich ihr doch ehrfurchtsvoll, Der alten, rauhen Liese. Denn schließlich segt sie alles rein Und bringt uns endlich Sonnenschein, Die starke, treue Bise.

Die vier Verliebten. ===

Roman von Felix Möschlin.

17

"Nummer 76, Berner Bauernhof." Schau, ichau, es war also nicht nur in der Birstaler Schweizerede icon. Gibt's wirklich solche Bauernhöfe im Berngebiet? fragen die Baster. Ich glaub's ihm, denkt Rösli. Und ich weiß, was er malen wollte, als er ergriffen vor diesem Hofe stand und sicher einen halben Tag lang staunte und schaute, ehe er die Staffelei aufstellte. Diese Bauernmacht und Holzbaupracht hat es ihm ganz angetan. Wie eine Kirche ist so ein Hof und ebenso geheimnisvoll. Das Dach überbedt ja die halbe Welt. Nein, die ganze Welt überdedt es: Familienglud, Arbeitsfreude, Stuben, Gelasse, Ruchen, Estriche, Ställe, Scheunen; alles, was mit dem Wohlergehen des Menschen zu tun hat, findet unter diesem Dache Plat. Wie ein mächtiges Schiff steuert es dabin. Hier fann mir nichts geschehen, sagt der Bauer, der vor der Sausture steht und so flein aussieht. Saben Menschen dies Saus gehaut, oder hat dieses Saus Menschen geboren? Stimmt ein Loblied an, daß es in unserm Lande noch solche Bauernhöfe gibt. Fürwahr Franz, du bist nicht nur ein Baster, du bist ein Schweizer. Weinen möchtet ihr alle, die ihr kein Seim habt und nicht wißt, wo euer wahrer Boden ist, weil ihr nirgends fest gewachsen seid. Sier gibt's doch Menschen, die ihre Seimat nicht suchen mussen wie ihr.

Mit dem ersten Schrei sind die Neugeborenen daheim. Wer unter einem solchen Dache gelebt hat, läßt sich unter ihm wohl auch begraben. Es ist nicht auszudenken, daß er sich auf einen Rirchhof tragen läßt. Und wenn die fleinen Rinder vom Simmel hören, dann denken sie an den oberften Boden unter dem Dach, der so geheimnisvoll ist und so hoch oben, daß sie ihn erst einmal erstiegen haben. Und wenn man dem Bauern davon spricht, es sei schön, eine Reise um die Erde zu machen, so lacht er bloß. Die ganze Erde, die hat er ja unter seinem Dach. Kann es noch mehr geben, als es unter diesem Dache gibt? Mehr wünschen kann er sich nicht. Raum weiß er ja, wieviel er in seinem Schiffe verfrachtet hat. Er kann es sich gar nicht genau vorstellen, wie reich er ist; er ahnt es bloß. Denn er tann nicht alles zählen, was in den vielen Räumen ift. Er weiß bloß, daß er genug hat, denn so viel man auch nimmt, mag's in der Scheune sein, im Reller, in der Vorratskammer, immer ist noch genug da. Und darum wird man hier ein selbstsicherer und aufrechter Mensch, ein richtiger Republikaner und stolzer Schweizer. Mag die Welt untergehen, wenn mein Sof steht, so stehe auch ich. Wenn aber mein Sof untergeht, dann geht für mich auch die Welt unter, so sagt der Bauer, der so klein aussieht und der doch viel groher ist als wir alle. Denn er scheint nur so klein, weil das Haus so übermächtig groß ist. Gott behüte den Hof; die Menschen wird der Hof schon behüten.

Rösli steht vor dem dritten Bilde, und nun spürt sie den Schwerz um die verlorene Liebe erst recht. Das ist ja ein Schlößchen für Liebende, denkt sie. "Nummer 77, Bersner Landschloß", liest man neben ihr laut aus dem Katasloge. Ja, ja, wird schon irgend ein Landschloß sein. Die Schweiz hat ja alles: sie hat tote Schlösser, sie hat auch lebende Schlösser. Aber was auf dem Bilde zu sehen ist, ist doch viel mehr als irgend ein Berner Landschloß. Das ist das "Schlößchen", wie man es sich erträumt.

Ich kann mir denken, wie Franz die Glücklichen beneidet hat, die dort drin wohnen dürfen und deren Eltern schon seit Menschengedenken dort wohnten. Darum hat er diese uralten Baume in Reih und Glied um den Schloß= graben gestellt. Man sieht es ihnen an, daß sie vor vielen Jahrhunderten gepflanzt worden sind. Du bist traurig gewesen dabei, Franz, hast gedacht, wenn ich jett auch Bäume pflanzte, so wurde ich es doch nie erleben, daß sie so mächtig, so groß, so herrlich würden. Für immer ist es mir versagt. Aber dennoch, Franz: wenn wir gusammen nur zwei Bäumchen pflanzten? Und wenn sie auch nur gang flein waren? Meinst du, wir konnten nicht gludlich sein unter ihnen, und wenn ihr Schatten auch nur so groß ware, um dich und mich zu beschirmen? Denn sind die Menschen nicht viel, viel mehr wert als die schönsten Bäume? Wir muffen uns blog Muhe geben, selber ichon zu wachsen. Ach, ich hätte bei dir sein mögen, als du dies Schlößlein entdectest. Vielleicht kamst du aus einem Tannenwald, wo alles finster und steinig und hart und unfreundlich war. Bielleicht kamst du aus einem armen Dorf, wo die Säuser recht dürftig und baufällig sich an die Straße drängten wie Bettler. Bielleicht tamit du einen steilen Rain herunter, stürmisch wie ein fallender Stein. Und auf einmal fandest du dies Schlößchen, ganz einsam, ganz still. Rur eine Wasserfunst rauschte, zur eigenen Lust, umstanden von Sandsteinnnmphen. Ach, da erschien es dir als das plötslich wirklich gewordene Ziel deiner Sehnsucht. Du schnittest deinen Namen nicht in alle Bäume ein. Aber bu schnittest dies alles in dein Herz ein. Wieviel Liebe ist nicht in bem Bild. Der Besither selbst kann seinen Landsit nicht so gern haben wie du, du Fremder. An der Sorgfalt, mit der du die Fenster und Türen gemalt hast, merkt man die ganze Wohnlichkeit, die hinter den diden Mauern verstedt sein mag. Die Wohnlichkeit schimmert durch Stein und Mörtel hindurch, so gut maltest du. Man sieht keinen Menschen auf dem Bilde, aber dafür ist auf dem Bilde alles ganz lebendig und menschlich geworden. Und dich soll man nicht lieb haben, Franz? Könntest du sehen, wie die Leute gang verzudt dasteben und unwillfürlich die Lippen spiken, als möchten sie füssen. Ich bin eifersüchtig auf alle diese andern, die deine Bilder sehen durfen, Franz. Nun liebt dich bald die ganze Welt, ich ahne es. Und nicht lange her ist's, da liebte ich dich allein. Fürwahr, mein Bräutigam hätte mir ben "Seiltanzer" nicht schenken sollen. Das Geschenk hat sein gutes Berg bewiesen, aber mir hat es in den letten Tagen mein schwaches Berg gezeigt. Warum hieltest du mich nicht? Warum hast du mir für die "herzlichen Grüße" nicht ein paar "herzliche Grüße" zurückgegeben? Uch, ich hätte nicht in diese Ausstellung gehen sollen, ich muß nach Sause. Erst drei Bilder habe ich gesehen, wie wird mir nicht erst werden, wenn ich zehn Bilder gesehen habe? Und morgen soll die Hochzeit sein...

Rösli dreht sich tapfer um und macht ein paar mühsame Schritte gegen den Ausgang. Da hängt noch ein Bild, gerade im Wege hängt es ihr. Das wird sie wohl noch anschauen dürfen. Aber was bedeutet es? Sat er hier das Paradies gemalt? Ist das auch eine Schweizer= landschaft? Ueberreiche Früchte, Blumen, daß die Säuser drin versinken, üppiges Wachstum, daß kein Stein mehr zu sehen ist, Sügel mit Rirchen und Rapellen, ein herrliches Land. Aber mitten drin ein Jug Menschen. Sie sehen aus wie solche, die Abschied genommen haben, um in gar weite Ferne ju ziehen. Gebeugt gehen sie dahin, armselige Bündelchen tragen sie. Junge, schöne, fräftige Menschen sind's. Die alten aber, die budligen, die gebrechlichen, die greisenhaften, die dem Grabe näher stehen als dem Leben, bleiben zurud. Was soll das bedeuten? Ist das die Vertreibung aus dem Paradiese? Hat er mein eigenes Schicfal gemalt? Warum verlassen junge, schöne, starte Menschen ein so herrliches Land? Sie gudt in den Katalog: Nummer 84 "Tessiner Auswanderer". Run begreift sie's. Aber sie legt dem Bilde doch ihren eigenen Sinn unter: Gar ju ähnlich ist mein Schicksal bem der Dargestellten. Ja, da blühen die Blumen, die das trübste Wetter sonnig machen, da sind Früchte aller Urt, und dennoch muß ich auswandern, ein Bündelchen am Arm, wer weiß wohin. Mit diesem Bilde hat er für immer Abschied von mir genommen. Jest kann ich nicht mehr daran zweifeln. Wir sind auf ewig getrennt. Er hat feinen Engel gemalt mit einem flammenden Schwerte. Aber ich sehe ihn doch. Ihr armen Tessiner, ich armes Rösli. Wie herrlich ift's hier, und doch muffen wir scheiden.

Sie steigt langsam und entschlossen die Treppe hinunter. Ein junger, schlanker Herr begegnet ihr. Gleichgültig gönnt sie ihm einen Blick — und erschrickt und errötet. Höflich schwenkt Franz Blumer den Hut. Wie aus alter Gewohnheit bleiben sie einen Augenblick stehen. Ieht Rösli, ein rechtes Wort, nur eine rechte Augenoffenbarung. Aber Besucher kommen von oben, nähern sich von der Straße her und scheiden die beiden, die sich willenlos scheiden lassen.

Die Mutter empfängt Rösli sehr unfreundlich. "Was fällt dir denn eigentlich ein, am letzen Tage noch davon zu laufen! Gerade dann, wenn man sich vor lauter Arbeiten und Besorgungen nicht zu helfen weiß."

"Ich wollte nur noch einmal allein sein," sagt Rössli. Nachts im Bette wiederholt sie mechanisch in einem fort das Trostsprücklein: er hat ein gutes Herz, er hat ein gutes Herz. Damit kullt sie sich endlich in den Schlaf.

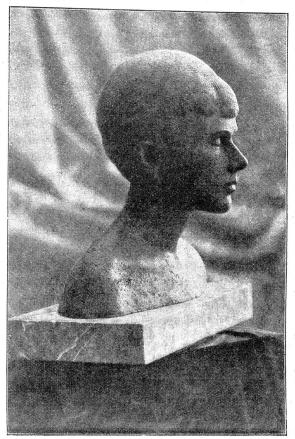
Sechstes Rapitel. - Der Doftor.

Martha Zumbrunner hatte ihre Kraft überschät. Se sommerlicher es wurde, desto weniger war daran zu zweisfeln. Als sie von der Berlobung Steiners hörte, wurde das Wissen um ihre Schwäche so schwerzhaft und drängend, daß sie der Versuchung kaum widerstehen konnte, nach dem

Revolver ihres Bruders zu greifen, obwohl noch niemand um ihre Schande wußte und ihr Leib noch nicht verraten hatte, was der Mund für sich behiest. Am Hochzeitstage Steiners aber stahl sie ihrem Bruder die Waffe, die ihr ein Netter und Ersöler sein sollte, ging in ihr Zimmer, in dem sie einmal glücklich gewesen war, und schrieb einen kurzen Brief an ihre Mutter, ohne einen Versuch zu maschen, etwas zu vertuschen oder zu beschönigen, denn sie wußte ja doch, daß man ihr nie verzeihen würde. Dann ordnete sie alses aufs sorgfältigste, damit kein Fehlschlag und kein Wiedererwachen zu besürchten war, und gab sich derart zu allerletzt doch noch einwal als die starke Martha Zumbrunner, die sich ruhig hinlegte, um nie mehr zu erwachen, und den sesten Todeswillen als den allertreuesten Geliebten zärtlich berzte.

Als der Lärm des Schusses noch brutal und dröhnend in bem feierlichen Sause widerhallte, daß Unna, die Magd, und in der Wohnstube die Mutter erschredt auffuhren und erst gang außer sich und zitternd hin und her rannten, bis sie den rechten Weg fanden, dann aber noch eine Weile damit zu tun hatten, bis sie sich auf das rechte Wort und die rechte Tat besannen — flog Martha in einen ganz leichten und unbestimmten Traum hinein, in dem nichts recht deutlich und greifbar war, sondern alles nur wie eine gute Ahnung verheißend tonte und leuchtete. Aber warum begann man auf einmal an ihr zu reißen und zu zerren. Wollte man ihr das Fliegen nicht gönnen? Ach, schon verblaßte und verhallte all die hoffnungsreiche Ahnung, kein Glöcklein klang mehr, bis auf einmal wieder Helle um sie war und weißgekleidete Engel tröstend auf sie zuschwebten. Seltsam, sie hatte doch schon als Kind nie recht an Engel glauben wollen. Aber warum ließ man ihr Berg nicht in Ruh'? Hatte es nicht schon genug ausgestanden? Fing die Liebe noch einmal an zu quälen und zu kechen? Sie wollte ja keine Liebe mehr, nur Ruhe und Stille und ein bischen freundlichen Schein dazu. Nicht einmal Engel verlangte sie. Aber wenn Engel kamen, so wollte sie nichts gegen die Engel haben, wenn man sie nur in Ruhe ließ. Aber das war ja eben ihr neues Leid und ihr neuer Schmerz, daß die Engel immer wieder nach ihrem Berzen griffen, und nichts half es, daß sie sich wehrte; die Engel waren viel stärker als sie. Mußte das Herz gestraft werden, weil es allzuviel geliebt hatte? Oder war es Geset, daß jeder sein Berg verlieren mußte, der ein Engel werden wollte? Ach, dann wollte sie lieber kein Engel sein und dafür ihr Herz behalten, wenn es schon ein heißes und gefährliches Ding gewesen war und ihr viel Leid verursacht hatte. Sie bat und flehte, daß man ihr das Berg lassen möge, und endlich hatten die Engel Mitleid mit ihr und erfüllten ihren Wunsch, so daß sie ihnen ein recht inniges Dantschön sagen durfte... Dann wurde es so blendend hell und laut, daß es weh tat; das war ja ganz wie im alten Leben. Irgendwo drehte sich ein Rad, und etwas Un= bestimmtes dröhnte und sauste leise wie in einem Aufzug. Sie schaute sich um. Ia, es schien ihr, als sei sie wirklich in einem Aufzug. Neben ihr stand ein Engel — oder war es eine Krankenschwester? Lebte sie noch und war im Spital? Sie versuchte zu schreien: Ich will nicht! Aber sie konnte nicht, so mude war sie. Bielleicht hatte sie die

Stimme verloren, vielleicht würde sie also doch noch stersben. Ia, hoffentlich.



Bildnisbüste von Bildhauer und Architekt E. S. Baumann,
Bern=Gisch (Regypten).
(Zum Auffah auf Seite 220.)

Sie ließ sich in ein Bett tragen, sah noch, daß eine richtige Krankenschwester sich nicht weit von ihr auf einen Stuhl setze und schlummerte dann ein.

Als sie erwachte, konnte sie sich zuerst nicht zurechtsinden. Ganz erstaunt buchstabierte sie an einem Bibelsspruch herum, der ihr gegenüber an der Wand hing. Aber so sehr sie sich auch anstrengte, so konnte sie ihn doch nicht lesen. Es flimmerte ihr vor den Augen. Aber seit wann hatte sie denn in ihrem Zimmer Vibelsprüche an der Wand? Mit vieler Müh drehte sie den Kopf nach links und erblickte eine Vadewanne. Schlief sie im Vadezimmer?

"Still liegen," sagte eine freundliche Stimme, der man es anmerkte, daß sie sich bezähmen mußte, um nicht allzu laut zu sein. "Ie stiller, desto besser." Eine Krankenschwester trat an ihr Bett.

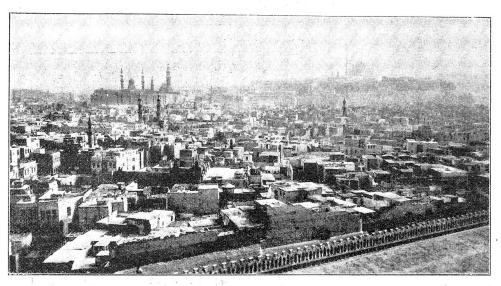
"Bin ich im Spital?" fragte Martha leise. Sie hätte sich nie denken können, daß ihr ein paar Worte so viel Müh verursachen würden.

"Ja, Fräulein Zumbrunner, und wenn sie so weitersfahren, so werden sie mit dem Leben davonkommen."

"Ich will ja gar nicht."

"Sie müssen."

Und nun beugte sich die Krankenschwester über sie und lächelte ihr freundlich zu. Aber Martha Zumbrunner schloß die Augen; sie wollte kein Lächeln, keine Freundlichkeit, überhaupt kein Lebenszeichen.



Blick über Cairo von Iben el Tulun aus. Im hintergrunde die Zitadelle

"Wenn Sie nicht so nah' bei uns gewohnt hätten, dann wär's wahrscheinlich schlimmer gegangen," fuhr die Krankenschwester fort. Martha machte eine unwillige Gesbärde. "Und nun müssen Sie recht still liegen, nicht viel reden, sich nicht aufregen und an nichts denken. Dann wird schon alles gut werden."

(Fortsetzung folgt.)

Brief eines Schweizers aus Aegypten.

Von Bildhauer und Architekt E. F. Baumann, Bern-Giseh (Aegypten).

Die Kunst der alten Aegnpter lebt ihr eigenes, tieses Seelenleben, wie zur Zeit der Gotik. Sie erzählt von Leiden, Kämpsen und Siegen großer Seelen und kümmert sich nicht um das Urteil der Menschen. Sie ist das Symbol eines sesten Glaubens an alles Gute und Große in der menschelichen Seele. Sie ist eine heilige Predigt, ein Gottesdienst.

Infolge des griechischerömischen Einflusses weicht das reine, seelische Erleben aus den Bilderwerken der alten Aegnpter. Ihre Schöpfungen fangen an, mit der äußern Form zu prohen und buhlen mit affektierten Gebärden zudringlich um die Gunst des Beschauers.

Wenn wir im Banne der durchgeistigten Kunst der Alten vor die Werke aus der Zeit des griechisch-römischen Einflusses treten, so fühlen wir uns von ihrer gezierten Aeuherlichkeit geradezu abgestoßen. Sie wissen nichts mehr zu erzählen von dem reichen Innenleben der alten Aegypter.

Die schlichten Bildnerwerke der Alten waren Glieder ebenso schlichter, erhabener Baudenkmäler. Ihre Aufgabe und ihr Ziel war es, die Erhabenheit dieser Denkmäler noch zu verinnerlichen. Nach der Ewigkeit des Himmelsstrebten die Baukünstler mit ihren Werken, um ihre Seele dort hinaufzutragen.

Ein sehtes Mal noch flackerte ein schwacher Funke jenes altägnptischen Geistes auf in den frühkoptischen Malereien. Dann erlosch er ganz. Unter dem arabisch-türkischen Einfluß verkamen die Nachkommen dieses einst so stolzen Rukturvolkes vollends zu geistigen Plebejern.

Alegyptische und fürlische Effendi, Fellachen, Kopten und Beduinen bewohnen heute als niedriges Krämervolk das Land der alten Alegypter.

Begreiflicherweise war die kukturlose Zivilization des mos dernen Europärs nicht imstande, den Aegypter von seinem geis stigen Plebejertum zu erlösen.

Auch landschaftlich habe ich Herrliches erlebt.

Gewaltig wie die Einsamkeit des Hochgebirges ist die unendliche Stille Oberägnptens.

Fast ein Viertekjahr model= lierte ich dort oben und ge=

lierte ich dort oben und genoh die liebenswürdige Gastfreundschaft eines Schweizers.

Ieden Tag zogen wir zu Esel oder zu Fuß in die arabische Wüste, um uns auf den sandigen oder festigen Höhen zu ergehen, oder eine zerfallene, frühchristliche Stadt zu besuchen.

Ober eine Segelbarke trug uns über den gelben Strom ans linke Ufer, von wo aus wir zu Fuß den fruchtbaren üppig grünen Landstreifen durchguerten, um die libysche Wüste zu durchgueren, die Ausläuferin der großen Sahara, oder um einem altägnptischen Kulturdenkmal einen Besuch abzustatten.

Welch ein Naturwunder ist dieser schmale, grüne Streif fen zu beiden Seiten des Stromes mit seiner überreichen Fruchtbarkeit zwischen der überwältigenden Unendlichkeit der angrenzenden Wüsten. Ein ganzes Net von Bewässerungsund Entwässerungskanälen durchzieht den fruchtbaren Land-



Palmeninsel am Weg Cairo-Giseb.

streifen. Die Dämme dieser Ranäle sind die einzigen Berkehrswege des Landes.

^{*} Wir freuen uns, den Lesern der "Berner Woche" einen Brief des gegenwärtig in Aeghpten sebenden Berners E. F. Vaumann vorlegen zu können. E. F. Vaumann ist Architekt den Veruf, betätigt sich aber auch mit Erfolg als Bildhauer (siehe die abgebildete Vildniedüste). Gemeinsam mit Architekt Gaberel hat er die Anlage des Waldfriedhoses in Dados entworsen. Um sein Können zu ertüchtigen, und weil die heimat bei der herrschenden Notlage im Baugewerbe jungen Talenten kein befriedigendes Arbeitsfeld zu verschaffen vermag, ging Baumann — wie übrigens auch sein Bruder, ein tüchtiger Ingenieur — ins Aussand. Unsere Glückswünsche begleiten ihn auf dieser Fahrt.